

Die Bürde der Herkunft

Über ein Aufwachsen in Armut: Lukas Bärfuss' Essay „Vaters Kiste. Eine Geschichte über das Erben“

Von Dr. Oliver Pfohlmann

Seinen Nachkommen Schulden zu hinterlassen, war für die alten Römer kein Problem. Sie schufen sich einfach einen „Necessarius heres“, einen Zwangserben, wie Lukas Bärfuss in den Schriften des römischen Juristen Gaius entdeckt hat. Das war in der Regel ein Sklave, der, ob er wollte oder nicht, nach dem Tod des Erblassers seine Freiheit bekam, zugleich aber dessen Erbe antreten musste. Mit der für die Familie schönen Konsequenz, dass die Nachkommen des Verstorbenen von der „venditio bonorum“, dem Ehrverlust durch antike Insolvenz, verschont blieben.

Als Lukas Bärfuss seinerzeit selbst das Erbe seines Vaters antreten sollte, das aus nichts als Schulden bestand, wählte er dagegen den zeitgemäßen Weg, wie er ein Vierteljahrhundert später schreibt: Er habe dieses Erbe einfach ausgeschlagen, denn „ich war ja nicht verrückt. Mit einem Brief an den Regierungsstatthalter teilte ich der Öffentlichkeit mit, dass ich auf alle Ansprüche verzichtete“. An das damit verbundene Gefühl der Scham erinnert er sich freilich bis heute. „Es war demütigend, seine Schulden nicht bedienen zu können. Auch in meiner Gesellschaft, zweitausend Jahre nach dem lieben Gaius, blieb der Privatkonkurs ein Kainsmal.“

Nur eine alte Bananenkiste mit letzten Lebenszeugnissen blieb Bärfuss damals von seinem Vater. Und selbst mit ihr habe er nichts zu tun haben wollen, bekennt Bärfuss in seinem neuen Buch, dem Essay „Vaters Kiste. Eine Geschichte über das Erben“. Warum nicht, das wird deutlich, als er ihren Inhalt beim Ausmisten der Wohnung inspiziert, „mit zugeschnürtem Hals“ und, schließlich ist gerade Pandemie, bereitgelegten Gummihandschuhen.

Denn der zeitlebens glücklose Vater war das „schwarze Schaf“ der Familie. Jahrelang saß er sogar im Gefängnis, wegen allerlei Betrügereien; zu einer richtigen kriminellen Karriere habe ihm aber das Talent gefehlt, glaubt Bärfuss. Seine Mutter, die damals als Bardame arbeitete, tat alles, um ihren Sohn von ihrem Ex, dem „zwanghaften Lüg-



Lukas Bärfuss, Träger des Georg-Büchner-Preises 2019.

Foto: Boris Roessler / dpa

ner“, fernzuhalten. Am Ende ließ sie ihren Sohn jedoch selbst im Stich: Mit 15 Jahren bekam Bärfuss ein Stipendium für eine Volksschullehrerausbildung, Geld, das sein Leben damals hätte ändern können – und mit dem sich die Mutter auf- und davonmachte.

So führt die „Examination“ des Kisteninhalts vor allem zu einer unliebsamen, aber vielleicht überfälli-

gen Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit: Denn der deprimierende Haufen aus vergilbten Mahnungen, Pfändungsankündigungen und Schreiben vom Konkursrichter an den toten Vater erinnert den heute 50-Jährigen an den eigenen allzu langen Drahtseilakt über dem Abgrund, an ein „Leben im Dreck“ als Heranwachsender, zuletzt sogar auf der Straße, ehe eine Anstellung in

einer Berner Buchhandlung es ihm ermöglichte, seinen Traum von einer Schriftstellerkarriere zu verwirklichen. Doch wie wenig gefehlt hat, um auch sein Leben im „Schuldturm“ enden zu lassen, erkennt der Autor erst heute.

Schon seit einigen Jahren tritt der Büchnerpreisträger von 2019, der in seinen Romanen und Stücken kaum ein gesellschaftlich heißes Eisen

ausgelassen hat, zunehmend auch als Essayist in Erscheinung. „Vaters Kiste“ ist Bärfuss' bislang persönlichster Text und über weite Strecken berührend zu lesen. Doch wird auf seinen knapp hundert Seiten die eigene Lebens- und Familiengeschichte nicht um ihrer selbst willen erinnert. Sie dient dem Autor nur als Anlass für weit ausgreifende Reflexionen: über die Bedeutung von Familie, über ein Aufwachsen in Armut unter den spezifisch schweizerischen Bedingungen oder die Frage, ob und wie man dem Zufall der eigenen Herkunft einen Sinn abtrotzen kann.

Das gelingt in der ersten Hälfte des Textes deutlich besser als in der zweiten. Etwa, wenn es um die Frage geht, warum seine Mutter stets bemüht war, den Gang zum Sozialamt zu vermeiden. Dazu war das staatliche schweizerische Fürsorgesystem der 1970er noch viel zu sehr vom Gedankengut der Eugenik, dieser „besonders aggressiven Variante der Herkunftobsession“, bestimmt, erinnert Bärfuss. Als alleinerziehende, in der „Halbwelt“ arbeitende Mutter und dazu noch Tochter eines Roma-Vaters habe sie stets damit rechnen müssen, zum Wohle der Schweizer Gesellschaft weggesperrt zu werden.

Leicht verständlich ist daher auch, warum der unter diesen Vorzeichen aufgewachsene Autor selbst zeitlebens der Idee der Herkunft misstrauete, dieser „Obsession, sich über seine Vorfahren zu definieren“. Herkunftserzählungen, so Bärfuss, seien wenig mehr als zweckdienliche Konstruktionen und hätten in der Geschichte regelmäßig auf direktem Weg in Ideologien oder kriegsdienstliche Mythologien geführt, siehe Hitlers Germanenkult oder aktuell Putins Panslawismus.

Eine Überraschung hielt die väterliche Bananenkiste übrigens doch noch für den Sohn bereit. Nämlich die Erkenntnis, wie einfallsreich sein Vater ein ums andere Mal seine Vita frisierte, um seinen Gläubigern zu entkommen, dass er also letztlich ein Geschichtenerzähler war.

■ Lukas Bärfuss: Vaters Kiste. Eine Geschichte über das Erben. Rowohlt Verlag 2022, 96 Seiten, 18 Euro.

Auf den Spuren der Deutschen

(dpa) Wie fühlt es sich an, in wildfremden Häusern zu leben, die Möbel der einstigen Bewohner zu benutzen und aus ihren Tellern zu essen? Genau dies erlebten Millionen von Polen, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Schlesien oder Ostpreußen umgesiedelt wurden und in den Hinterlassenschaften der vertriebenen Deutschen ein neues Leben begannen. Die aus Niederschlesien stammende, heute in Berlin lebende polnische Autorin Karolina Kuszyk hat sich in ihrem Buch „In den Häusern der Anderen“ auf die Spuren deutscher Vergangenheit in Westpolen begeben. Sie hat damit in unserem Nachbarland eine lebhaft Diskussions ausgelöst.

Kuszyk nähert sich dem brisanten Thema auf menschliche Weise, indem sie viele berührende Geschichten von entwurzelten Polen in einer fremden Umgebung erzählt. Sie berichtet von irren Suchaktionen nach versteckten Goldschätzen der Deutschen, aber auch vom neuerwachten Interesse jüngerer Polen an alten deutschen Postkarten. Ein liebevoll gestaltetes Buch, das große Geschichte anschaulich und plastisch erzählt.

■ Karolina Kuszyk: In den Häusern der Anderen. Spuren deutscher Vergangenheit in Westpolen. Ch. Links Verlag, 400 Seiten, 25 Euro.

Vielstimmige Liebesgeschichte

Außergewöhnlich und berührend: Martin Kordić' Roman „Jahre mit Martha“

Von Günter Keil

Über mangelnde Aufmerksamkeit kann Martin Kordić in diesem Jahr nicht klagen: Im Spätsommer stand sein neuer Roman auf der Longlist des Deutschen Buchpreises und vor kurzem wurde der 39-Jährige mit dem Tukan-Preis der Stadt München ausgezeichnet. Tatsächlich ist Kordić mit seinem Roman „Jahre mit Martha“ die wohl außergewöhnlichste Liebesgeschichte des Jahres gelungen, die zudem sehr klug Themen wie Integration, Migration und das Leben in einer Klassengesellschaft behandelt.

Als überzeugende Hauptfigur lässt Kordić den deutsch-kroatischen Teenager Željko auftreten, der fünfzehn Jahre alt ist, als er sich in Martha verliebt. Zunächst kennt er sie nur als „Frau Gruber“, eine wohlhabende Professorin aus Heidelberg, bei der Željkos Mutter als Putzfrau arbeitet. Željko wünscht sich das, was Martha hat: Bücher, Bildung und Souveränität. Er ist bereit, alles zu tun, um endlich in Deutschland anzukommen und wahrgenommen zu werden. Also lernt er Schritt für Schritt die Sprache, das Lieben, das Leben. Kordić selbst wurde in Celle geboren und

wuchs in Mannheim auf. Er studierte in Hildesheim und Zagreb. Seit über zehn Jahren arbeitet er als Lektor, zunächst in Köln, heute in München beim Hanser Verlag.

Martin Kordić erzählt von der ungewöhnlichen Liebesbeziehung in einer bezaubernden Prosa; leichtfü-



Martin Kordić.

Foto: CC

ßig, nie kitschig oder klischeehaft, sondern immer wahrhaftig, feinsinnig, vielstimmig und gelegentlich mit trockenem Humor. Martha und Željko radeln nachts mit dem Fahrrad durch Heidelberg, schreiben sich später fast 60 Briefe, in denen

sie Fernschach spielen, treffen sich auf der Nordseeinsel Juist, fahren zur Beerdigung von Željkos Großvater nach Herzogowina und bleiben stets in Verbindung, auch wenn sie sich monatelang nicht sehen.

Doch Kordić beschränkt seinen Roman nicht auf romantische Momente. Zwischen den Zeilen fragt er, wo die Grenzen zwischen Begehren und Ausbeutung verlaufen, wo Abhängigkeiten entstehen. Und er stürzt seinen Protagonisten in eine schwere Krise. Nachdem Željko in München seinen Universitätsabschluss gemacht hat, fühlt er sich zunehmend fremd im eigenen Leben. Zu welchem Land, zu welcher Seite gehört er? Macht ihn der soziale Aufstieg glücklich oder die Zugehörigkeit zu seiner Diaspora-Familie? „Balkanesischer Verlorengegangener“ nennt Martin Kordić dieses dunkle Gefühl, und er komponiert seinen Roman so geschickt, dass er bis zum Schluss spannend bleibt. Eine berührende Liebesgeschichte, ein Migrations- und Coming-of-Age-Roman, und in dieser Kombination geradezu ein literarisches Geschenk.

■ Martin Kordić: Jahre mit Martha. S. Fischer Verlag 2022, 288 Seiten, 28 Euro.

Wahrer Kriminalfall um suchtkranken Jungstar

(dpa) In einer unbedeutenden winzigen Postfiliale eines Provinzstädtchens im französischen Jura wird eine Angestellte niedergestochen. Der Mord bleibt rätselhaft, es gibt keine Zeugen, die Tote, Tochter des ehemaligen Verwaltungschefs, war allseits beliebt. Dann fällt der Verdacht auf einen Außenseiter, einen undurchsichtigen Schauspieler und ehemaligen Jungstar des französischen Kinos, der in der Provinz Zuflucht gesucht hat. Der Mann ist drogenabhängig und benimmt sich seltsam. Doch trotz intensiver Beweissuche verlaufen die Ermittlungen im Sand. Bis nach zehn Jahren plötzlich Hinweise auftauchen, die den Kriminalfall in einem völlig neuen Licht erscheinen lassen.

Florence Aubenas ist Kriegsreporterin und wurde in Frankreich als Gefangene des IS bekannt. Für ihr Sachbuch über einen wahren Kriminalfall aus dem Jahr 2008 recherchierte sie jahrelang. Doch wie damals die Tätersuche so gerät auch das anfangs spannende Buch aus dem Tritt. Mehr und mehr wird es zu einem zähen Psychogramm des verdächtigen Schauspielers.

■ Florence Aubenas: Es ist keiner von uns. Ein Dorf sucht einen Mörder. Aus dem Französischen von André Hansen. dtv, 256 Seiten, 15,95 Euro.